

Schwester Lily und ihr christlicher Freund Arthur suchen dagegen wie in Lessings *Nathan der Weise* eine dauerhaft tolerante Welt, die nicht mehr trennt, sondern vereint. Harrys Kindheitsgeschichte zeigt aber auch die tief sitzende erbitterte Judenfeindschaft im aufgeklärten Europa, die ihre Rechtfertigung im Christismord sucht.

Das Buch ist ein aufwühlender, bedrückender Bericht über eine jüdische Kindheit, der das Schicksal der proletarischen Klasse zur Zeit der Industrialisierung und die tiefe Spaltung zwischen Juden und Christen dokumentiert.

Soraya Levin, Wolfenbüttel

Peter Hirschberg, **Die bleibende Provokation.** Christliche Theologie im Angesicht Israels. Neukirchener Verlag, Neukirchen-Vluyn 2008. 310 Seiten.

Peter Hirschberg formuliert bereits im Vorwort die im weiteren Verlauf nachdrücklich verteidigte These, dass – trotz einer nachlassenden Euphorie im christlich-jüdischen Dialog – „das Judentum eine, ja vielleicht sogar die entscheidende Provokation für den christlichen Glauben ist – und es auch bleiben muss“! Darüber hinaus sei die Beschäftigung mit dem Judentum kein exotisches Hobby, sondern gehöre in den Kernbereich des christlichen Glaubens. Im Verlauf seiner Abhandlung erörtert Hirschberg, teils sehr ausführlich und oftmals sehr innovativ, die Fragenkomplexe „Erwählung“ und „Erlösung“ anhand des neutestamentlichen Zeugnisses, die altkirchlichen Dogmen zu Christologie und Trinität und schließlich, genial aktuell zum 60. Jahrestag der Staatsgründung Israels, die Frage nach „Land und Staat Israel als Anfrage an eine ‚christliche Israeltheologie‘“.

In seinem ersten Fragenkomplex nimmt Hirschberg eine These der amerikanischen Theologin *Rosemary Ruethers* auf, die in den 70er Jahren behauptete, „dass der christliche Antijudaismus die linke Hand der Christologie sei“, und fragt folgerichtig, ob die eigentlichen Wurzeln einer christlichen Judenfeindschaft nicht schon in den zentralen Aussagen des Neuen Testaments zu finden seien. In sehr differenzierter Weise untersucht Hirschberg einzelne neutestamentliche Schriften und deren Verfasser (die Evangelisten, Paulus, den Johannes der Offenbarung), um zur Erkenntnis zu gelangen, dass Israel bleibend von Gott erwählt ist und christliche Theologie um ihres Grundes willen der (alttestamentlich) jüdischen Tradition bedarf, dass aber trotz differenzierter Betrachtung das Christusbekenntnis der

eigentliche Stein des Anstoßes sei und bleibe, dass den Judenchristen in neustamentlicher Zeit für das Verhältnis von Christen und Juden eine besondere Bedeutung zukomme und diese den messianischen Juden von heute zukommen könne, dass sich aber alle weiterhin noch offenen Fragen im christlich-jüdischen Verhältnis in der Parusie, in eschatologischer Perspektive des ‚*schon-jetzt*‘, aber ‚*noch-nicht*‘, letztendlich aber durch Gott beantwortet werden. So formuliert Hirschberg: Der auferweckte Jesus ist der *Messias designatus*. Er ist auch der Messias Israels, weil nur so die christliche, in Jesus Christus begründete Hoffnung das jüdische Volk mit einschließe.

Des Weiteren schließen sich sehr informative und differenzierte Erörterungen über christologisches und trinitarisches Dogma an. Jedoch kommt der Autor am Ende auch in der Frage der Naturen bzw. der Person Jesu nicht über ein ‚*sowohl, also auch*‘ hinaus. Die Frage also, ob Jesus auch Gott war, beantwortet er mit ‚*ja*‘ und ‚*nein*‘ und kommt trotz der zu Beginn des Kapitels wieder sehr interessanten Fragestellungen oder besser ‚Infragestellungen‘ der entsprechenden Dogmen zu der erstaunlichen und darum enttäuschenden Antwort: *„Wir erfahren in der pluralen Dynamik dieses (christologischen bzw. trinitarischen, Anm. d. Verf.) Geschehens den in seiner Liebe zu uns einzigartigen Gott. Aber wir können diesen Gott nicht rational erfassen. Wir können ihn nur im Schweigen verehren und im Lobpreis anbeten.“*

Zu den Stärken des Buches gehören Hirschbergs theologische Deutungen von Land und Staat Israel, auch wenn er hier theologische, politische und verkündigende Aspekte vermischt, – ja selbst eigenen Träumen ausführlich Raum gibt. Dass sich dieses Buch vornehmlich an eine christliche Leserschaft (Studierende der Theologie, der Religionspädagogik, der Religionswissenschaft und Nichttheologen) richtet, wird letztendlich an der Frage deutlich, welche Bedeutung Land und Staat Israel für eine christliche Theologie haben, eine Frage, die von jüdischer bzw. israelischer Seite – wohl nicht zu unrecht – überhaupt nicht gestellt wird. Leider vermischen sich auch in der Frage, ob sich in der Sesshaftwerdung in alttestamentlicher Zeit und in der im 20. Jh. verstärkt einsetzenden Bevölkerung des Landes durch Juden, die schließlich 1948 in der Staatsgründung Israels kulminierte, wissenschaftliche Erkenntnisse mit Glaubensbekenntnissen des Autors. Hier scheint er dem m. E. doch seit längerer Zeit überholten hermeneutischen Schema zu erliegen, das von „Verheißung – Erfüllung“ spricht, wenn er

schreibt: „All die verschiedenen Verheißungen, die im Alten Testament ausgesprochen werden, werden in Jesus gebündelt und auf den Punkt gebracht, ohne [...] ihre irdisch-konkrete Struktur zu verlieren [...]“. Und dort, wo die Lesenden vielleicht eine politische Analyse erwarten würden, kommt immer häufiger der in der Geschichte bis heute handelnde Gott als Lenker und Leiter derselben ins Spiel.

So bleibt das von Hirschberg vorgelegte Buch eine mehrfache Provokation. In erster Linie jene Provokation, die er als Grundlage benannt hat: die jüdische Theologie als stetige Provokation christlichen Bekenntnisses. Leider setzt sich Hirschberg kaum mit der Tradition des Judentums nach der Zeitenwende auseinander. Darüber hinaus sind Hirschbergs Gedanken, trotz der ein oder anderen auch für jüdische Lesende interessanten Fragestellungen, als Antworten eine bleibende Provokation für in jüdischer Tradition Denkende, weil es nicht gelingt, übernommene christliche Argumentationsmuster zu überbieten, sondern letztendlich der Hoffnung und damit christlich-missionarischem Bekenntnis Ausdruck verliehen wird, dass sich Jesus von Nazaret auch als der wiederkommende Christus erweisen wird. Und letztlich ist dieses Buch eine hermeneutische Provokation, weil wissenschaftliche, exegetische, dogmatische, erzählende Teile ineinandergreifen, fiktive Dialoge mit Träumen, historische Abhandlungen und dogmatische Überlegungen mit Glaubensbekenntnissen vermischt werden.

Holger Banse, Hamm/Sieg

Ute Jung-Kaiser (Hg.), **Das Hohelied. Liebeslyrik als Kultur(en) erschließendes Medium**. 4. Interdisziplinäres Symposium der Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Frankfurt am Main 2006. Verlag Peter Lang, Frankfurt/Main 2007. 442 Seiten, 1 CD.

Es gibt wohl kein biblisches Buch, das so oft und zugleich so verschiedenartig gelesen, kommentiert und ausgelegt worden wäre wie das Hohelied – und das auf jüdischer wie auf christlicher Seite. *Schir ha-schirim*, *Canticum canticorum* oder gemäß Luthers Prägung „*Das Hohelied*“ wird heute unstrittig als Sammlung altorientalischer Liebeslieder begriffen. Doch es ist die allegorische Lesung des Textes, die über die Jahrhunderte hinweg am meisten Akzeptanz gefunden und maßgeblich geholfen hat, den Sonderstatus des Buches zu begründen und zu bewahren. Der von Ute Jung-Kaiser, Pro-